

BAUNETZWOCHE #378

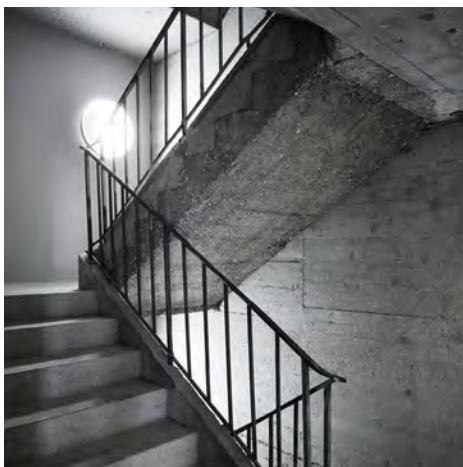
Das Querformat für Architekten

11. September 2014



DIESE WOCHE

Angst ist niemals ein guter Berater, doch viele Berater beschäftigen sich mit der Angst. Ob Akrophobie (Höhenangst), Klaustrophobie oder Ochlophobie, die Panik vor Menschenmassen – das ABC der Ängste ist lang. Eine Handvoll von Architekten hat sich sogar so sehr vor unseren Fragen gefürchtet, dass sie keine Antworten zum Thema geben wollten. Mehr Mut hatten da Stephan Trüby, der polnische Architekt Robert Konieczny oder Daniel Libeskind.



7	Dossier / Architektur und Angst	3	Architekturwoche
12	Zwischen Angst, Furcht und Freud Ein Gespräch mit Stephan Trüby	4	News
18	Wohnen im Angstraum Über den Hochbunker in München	26	Tipp
21	Keine Angst vor Brandschutz! Warum sich Fachplaner nicht fürchten	27	Buch
23	Nichts für Klaustrophobe Das Safe House in Warschau	28	Bild der Woche

Titelbild: Korridor in der Montini Catholic High School,

Lombard, IL, Foto: Wikimedia commons

diese Seite: Hochbunker München,

Foto: Christine Dempf für Euroboden

Art Direction: Serge Hercules

Diese Ausgabe wurde ermöglicht durch:

GIRA

Keine Ausgabe verpassen mit
dem Baunetzwoche-Newsletter.
Jetzt abonnieren!



SONNTAG

Am Sonntag fanden sich die Luzerner Kommissare Reto Flückinger und Liz Ritschard in einem Thriller zwischen Verschwörungstheorie und Familiendrama. Architekturliebhaber kommen im Schweizer Tatort immer auf ihre Kosten: Dafür sorgten in dieser Folge vor allem die *Twin Houses* von den Luzerner Architekten **Halter Casagrande Partner**. Fertig gestellt wurde die private Doppelvilla in der Nähe des Vierwaldstättersees bereits 2011, im Tatort wohnt die dreiköpfige Familie Behrens in dem dunklen Betonkubus mit den großen Glastüren. Was die holzverkleidete James-Bond-Rampe im Wohnzimmer soll? Die Architekten wollten auf diese Weise die Länge des Gebäudes erfahrbar machen. Wenn dort die kleine Tochter steht und nicht schlafen kann, wirkt das Haus noch mal gruseliger als bei Tageslicht. Die *Twin Houses* sind eine perfekte Kulisse. Erst kürzlich hat dort der Schweizer Tennistar Roger Federer einen Werbeclip für Moët & Chandon gedreht.

„Verfolgt“, noch bis zum 14. September in der **Mediathek der ARD**

NEWS

SCHWINDEL DER WIRKLICHKEIT

AUSSTELLUNG IN DER AKADEMIE DER KÜNSTE BERLIN



Schein und Sein: Während der Behnisch-Bau am Pariser Platz ab diesem Herbst auf Grund einer „technisch-energetischen Teilsanierung“ geschlossen ist, hinterfragt man im Akademie-Gebäude am Hanseatenweg ab Mitte September die Realität. „Schwindel der Wirklichkeit“ ist eine Untersuchung der Akademie der Künste zu den Interventionen und Strategien zeitgenössischer Künstler, Wirklichkeit zu konstruieren und zu dekonstruieren. Insbesondere durch die Entwicklung der neuen Medien von der Fotografie über das Video bis zur Digitalisierung ist die Reflexion von Wirklichkeit in den Künsten zu einem zentralen Experimentierfeld geworden.

Die Ausstellung zeigt Arbeiten an der Grenze zwischen Wirklichkeit und Simulation: historische und aktuelle Closed-

Circuit-Installationen, Spiegelarbeiten, Partizipationsprojekte und Games von 44 Künstlern, darunter Marina Abramović, Alexander Bruce, Peter Campus, Thomas Demand, Olafur Eliasson, Valie Export, Christian Falsnaes, Harun Farocki, Hamish Fulton, Jochen Gerz, gold extra, Dan Graham, Magdalena Jetelová, Bjørn Melhus, Bruce Nauman, Julian Oliver/Danja Vasiliev, Trevor Paglen, Nam June Paik, Tino Sehgal, Thomas Wrede.

www.schwindelderwirklichkeit.de

17. September bis 4. Dezember 2014
Akademie der Künste Berlin

Die Eröffnung von „Schwindel der Wirklichkeit“ am 16. September, 19 Uhr, ist zugleich die Eröffnung der Berlin Art Week, deren Partner die Akademie der Künste ist.

Foto: Thomas Demand: Kontrollraum / Control Room, 2011, C-Print / Diasc, 200 x 300 cm. © VG Bild-Kunst, Bonn 2014; Courtesy Sprüth Magers Berlin London

DAS SPEKTAKEL DES UNSICHTBAREN

AUSSTELLUNG IM MUSEUM FÜR GESTALTUNG ZÜRICH



Der Fall des Höhlenforschers Johann Westhauser, der unter dramatischen Umständen aus der Riesending-Schachthöhle gerettet wurde, bleibt hoffentlich ein Einzelfall. So gefährlich muss es unter Tage nicht zugehen, auch wenn unser Leben mittlerweile ohne Untergrund unvorstellbar erscheint. Das jedenfalls will der Kurator Andres Janser mit der groß angelegten Ausstellung „Unterirdisch – Das Spektakel des Unsichtbaren“ im Züricher Museum für Gestaltung zeigen.

Die Schau betrachtet die unterirdische Wirklichkeit unter verschiedenen Aspekten. Was einerseits aus pragmatischen Gründen unter der Erde gebaut wird wie Parkhäuser, Lager oder Verkehrstunnel, kann einen gestalterischen Wert besitzen, der zur bewussten Inszenierung dieser Räume mittels Foto und Film dienen

kann. Oft schwebt ein gewisser geheimnisvoller Charakter über diesen spezifischen Orten, vor allem, wenn es um den Schweizer Bundesratsbunker geht, „der so geheim ist, dass es ihn offiziell gar nicht gibt“.

Sieben thematisch gestaltete Räume sollen dem Zuschauer mittels Fotos, Videos, Grafiken und Modellen „bedeutende nationale und internationale Bauwerke aus der Gegenwart“ nahebringen. Die Ausstellung wird durch zahlreiche Nebenveranstaltungen wie Führungen oder Workshops thematisch untermauert.

www.museum-gestaltung.ch

Noch bis 28. September 2014
Museum für Gestaltung Zürich

Luca Zanier Photography, 2011

NEUE HÜLLE

KUNSTMUSEUM BERN WIRD UMGEBAUT



Das Kunstmuseum Bern besteht aus zwei Bauten: dem historischen Stettler-Bau von 1876 und einem Anbau von Atelier 5 aus dem Jahr 1983. Dieser soll jetzt umgebaut und erweitert werden, die Pläne wurden letzte Woche Mittwoch öffentlich aufgelegt. Dabei wird die bestehende Fensterfront „durch ein neues, den heutigen Anforderungen entsprechendes System ersetzt“. Durch einen Bezug zum Außenraum über die neue Fensterfront werden die Exponate „auf anregende Weise inszeniert und interessante räumliche Erlebnisse möglich“, hofft das Museum. Der Ausstellungsbetrieb geht im Stettlerbau weiter, wenn zwischen 2018 und 2020 für 10,7 Millionen Schweizer Franken gebaut wird.

www.kunstmuseumbern.ch

ANGST VOR ELEKTRONIK?

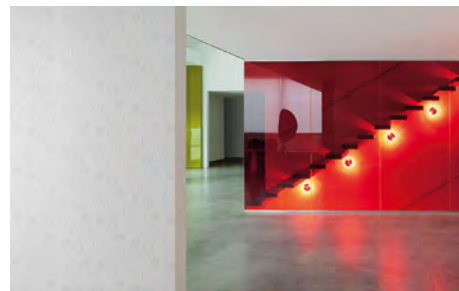
BEST OF IFA BEI DESIGNLINES



Die Internationale Funkausstellung (IFA), die weltweit größte Messe für Unterhaltungselektronik und Elektrohaushaltsgeräte, feiert dieses Jahr ihren 90. Geburtstag. Zum Jubiläum hat die Messe ordentlich aufgerüstet, denn auf einer Fläche von knapp 150.000 Quadratmetern stellen über 1.500 Hersteller ihre Neuheiten vor, und man darf davon ausgehen, dass die Besucherzahl von 240.000 aus dem letzten Jahr geknackt werden wird. Für alle, die es nicht geschafft haben, haben die Designlines die spannenden Neuheiten und Trends für die Küche herausgepickt. **mehr...**

SCHWER ENTFLAMMBAR

BRANDSICHERE PRODUKTE



Polsterstühle, die den „Papierkissen-test“ (das Verbrennen von 100 g Papier auf der Sitzfläche) nahezu unbeschadet überstehen. Glasfaser-Tapeten in verschiedenen Farben und Mustern, die schwer entflammbar sind, kaum Rauchentwicklung und kein Abtropfen im Brandfall verursachen. Weich fließende, transluzente Vorhänge aus flammhemmenden Garnen. Ebene und schmal gerahmte Brandschutztüren, deren Sicherheitsfunktion auf den ersten Blick verborgen bleibt. Emissionsarme Brandschutzbeschichtungen für tragende Bauteile aus Holz, Stahl oder Beton. Und natürlich Rauchmelder – für private Haushalte, Wohnmobile und auch für hörgeschädigte Menschen. Alles Produkte, die im Baunetz Wissen Brandschutz vorgestellt werden. **mehr...**

UNTERIRDISCH

BRANDSCHUTZ FÜR EIN ARCHIV



Mit seiner bewegten gläsernen Fassade sticht das Historische Archiv des Baskenlandes zwischen den steinernen Nachbarn deutlich hervor. Die transparenten, bedruckten Faltungen deuten zwar an, wofür das Gebäude in Bilbao steht – sie verraten jedoch nicht, wie tief die Dokumentenlager im Erdreich vergraben sind. Platz für rund zwanzig Regal-Kilometer bieten die unterirdischen Räume, die als Bereiche besonderen Risikos gelten. Das wertvolle Kulturgut schützt eine Brandmeldeanlage mit Rauchansaugsystem, die Fluchttreppen bleiben im Brandfall mithilfe eines Differenzdrucksystems rauchfrei. Gelöscht wird im Archiv nur mit Wassernebel. **mehr...**

Foto: Aitor Ortiz, Bilbao



Gira Esprit Linoleum-Multiplex. Klare Formensprache, natürliche Materialien.

Auszeichnungen: ICONIC Awards 2014 „Winner“, Plus X Award 2014, Kategorie Bestes Produkt des Jahres, Plus X Award 2014 Kategorie High Quality, Design und Funktionalität. Lieferbar: 11/2014

Alle Gira Neuheiten unter www.gira.de/neuheiten

GIRA

ARCHITEKTUR UND ANGST

Von Polina Goldberg und Luise Rellensmann

...ÜBER URHÜTTEN, BUNKER UND GEPANZERTE BOTSCHAFTEN...

Von Polina Goldberg und Luise Rellensmann

Am Anfang der Architektur stand die Angst. Aus dem Bedürfnis des Menschen nach einem Schutzraum entwickelte er die Urhütte. In ihrer extremsten Form resultiert sie heute in einem Leben hinter Zäunen von Gated Communities oder meterdicken Bunkerwänden. Umgekehrt können auch Gebäude Ängste auslösen: hohe Aussichtsplattformen, enge Aufzüge, Menschenmassen auf großen Plätzen – Akrophobie, Klaustrophobie, Agoraphobie.

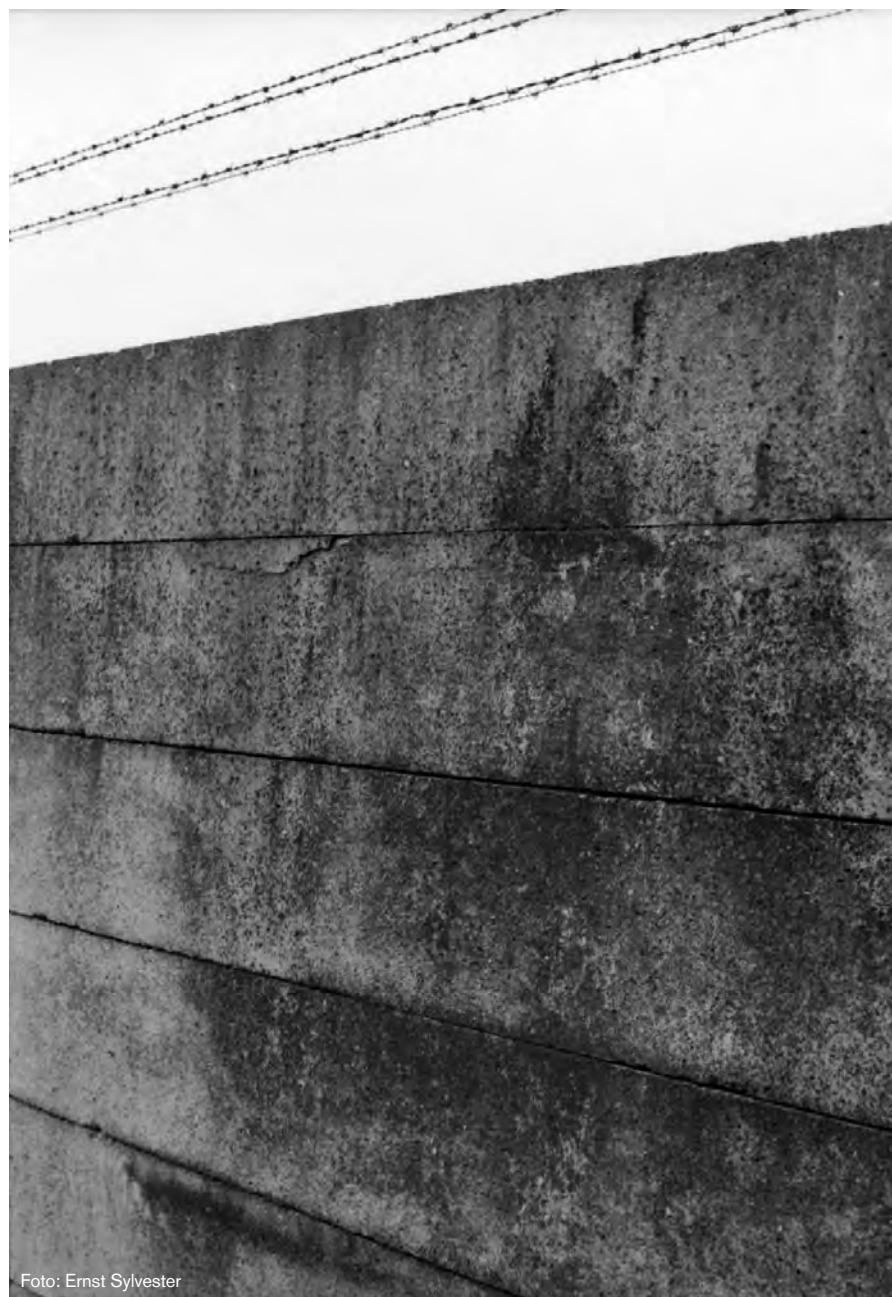


Foto: Ernst Sylvester

TRUTZBURGEN DES TERRORISMUS

Burgen und Bastionen, die Wehrbauten von einst, sind längst in den Sphären der Denkmalpflege angekommen. Heute sind Staatsarchitekturen wie Ministerien, Gefängnisse oder Geheimdienste die modernen Festungen unserer Zeit. Ein gutes Beispiel dafür sind Botschaften. Eigentlich sollen sie uns die Angst nehmen, bewirken aber oft das Gegenteil: 2010 ließ die frisch fertig gestellte amerikanische Botschaft am Pariser Platz mit ihren gepanzerten Wänden und winzigen Fenstern die Berliner aufhorchen: Müssen wir in der Mitte der Stadt Angst vor Terrorismus haben? Das Gebäude der amerikanischen Architekten Moore Ruble Yudell ist die gebaute Antwort auf die Anschläge des 11. September.

Wie sich das Verhältnis von Architektur und Angst gewandelt hat – seitdem die Twin Towers in Schutt und Asche fielen –, untersuchte der Architekturforscher Stephan Trüby bereits 2005 mit der Publikation „5 Codes – Architektur, Paranoia und Risiko in Zeiten des Terrors“. In der Aufsatzsammlung thematisieren neben Trüby Autoren wie Beatriz Colomina, Sam Jacob und Eyal Weizmann anhand der fünf Farbstufen des Terrorwarnsystems der USA, wie sich die Wahrnehmung unserer gebauten Umwelt durch eine Kultur der Paranoia verzerrt. Im Interview verrät uns Trüby, der im März als Professor für Architekturtheorie an die TU München berufen wurde und dort das Fachgebiet „Neurowissenschaftliche Architekturforschung“ etablierte, dass es eine „Angst vor“ Architektur gar nicht gibt: Ängste liegen in uns selbst.

ANGST NACH PLAN

Um Raumphobien wie Platz- oder Höhenangst zu lösen, bedarf es also weniger eines Gebäudes, sondern eher einer Therapie. Der polnische Architekt Robert Konieczny leidet selbst an Klaustrophobie, trotzdem hat er in der Umgebung von Warschau ein hermetisch verschließbares Haus gebaut. Wahlweise ohne jegliche Öffnung steht das „Safe House“ wie ein Bunker auf der grünen Wiese. Ihre primäre Funktion eines Schutzraumes teilt die Architektur an diesem Punkt mit einer Rhetorik der Abschreckung. Die Sicherheit, die es nach außen demonstriert, lässt bei Passanten Fragen aufkommen: Welche Gefahren gibt es, vor denen man sich derart abschotten muss?



oben: Treppenhaus im Hochbunker München vor dem Umbau durch das Starnberger Büro raumstation Architekten, Foto: Christine Dempf für Euroboden **rechts:** Militärlhistorische Museum der Bundeswehr in Dresden von Daniel Libeskind, Foto: Hufton+Crow Photography

Diese durch architektonische Form hervorgerufene Furcht ist in diesem Fall vom Architekten eingeplant.

Genauso planmäßig entwirft Daniel Libeskind seine erzählerisch-symbolische Formsprache, die oftmals Atmosphären von Angst und Enge zu erzeugen versucht. Aber Furcht muss nicht zwingend mit der geplanten Absicht der Architekten im Zusammenhang stehen. Beispielhaft dafür steht etwa die Architektur Ricardo Bofills. Seine imposanten Wohnungsbau-Komplexe im brutalen Neoklassizismus oder die Umnutzung eines ehemaligen Zementwerks bei Barcelona in seinen Bürositz erscheinen in ihrer Monumentalität unwirklich – sie könnten auch dem Fantasy-Epos „Der Herr der Ringe“ entsprungen sein.

Dass Faszination und Furcht eng zusammenhängen, beweisen verschiedenste Bunker-Neunutzungen. In Berlin etwa zog die bedrohliche Monstrosität der Nazi-Relikte in den 90er Jahren die Techno- und Sadomaso-Szene an. Im schicken München hingegen wandelten raumstation Architekten kürzlich einen Hochbunker in Wohnungen um – ein Bauwerk, das für viele Kriegsüberlebende für die panische Angst steht, die sie während des Luftkriegs hinter den meterdicken Wänden durchstanden. So berichtet raumstation-Architekt Tim Sittmann-Haury von einer Zeitzeugin, sich nur schwer überwinden konnte, den Bunker nach dem Umbau noch einmal zu betreten – für sie war die Todesangst noch immer präsent.



WOVOR HABEN DIE EIGENTLICH ANGST?

Ähnlich traumatisiert zeigten sich die Bewohner von Duisburg und deren Bürgermeister, der im Juli die Installation *tot/last* von Gregor Schneider absagte. Sein Argument: Duisburg sei nach der Loveparade-Katastrophe 2010, bei der während einer Massenpanik 21 Menschen starben und mehr als 500 verletzt wurden, nicht bereit für die Tunnelskulptur-Pläne des Künstlers.

2009 hatte Schneider vor dem Museum Abteiberg in Mönchengladbach die 14 Meter hohe, schwarze, begehbare Skulptur END aufgebaut. Bevor die Besucher durch den dunklen Schlauch wandern durften, mussten sie eine Erklärung unterschreiben, dass sie nicht unter Klaustrophobie leiden. Derzeit stellt der von Raumängsten faszinierte Gregor Schneider im Kunstmuseum Bochum aus.

Ist Panik kontrollierbar? Um den Angstpegel niedrig zu halten, sind laut dem Brandschutzexperten Reinhard Eberl-Pacan „eine Riesenmenge von Gesetzen und Regeln“ nötig. Spätestens bei der Bewältigung der Aufgabe, Architektur auch brandschutzsicher zu gestalten, seufzen viele Architekten. Wovor haben die eigentlich Angst?



Der Tunnel in Duisburg, in dem 2010 während der Loveparade eine Massenpanik ausbrach

STEPHAN TRÜBY IM GESPRÄCH MIT LUISE RELLENSMANN

ARCHITEKTUR ZWISCHEN ANGST, FURCHT UND FREUD



Photo: Peter Votruba, Australia

Luise Rellensmann: Ängste sind nicht immer gleich. Welche Arten von Angst gibt es, die mit Gebautem im Verbindung stehen?

Stephan Trüby: Ich unterscheide zwischen dem, was Angst ist, und dem, was keine Angst ist. Und zwar mit Sigmund Freud. Er unterschied die Angst von der Furcht: Die Furcht hat ein Objekt, die Angst nicht. Diese Unterscheidung halte ich für zentral in der Architektur. Folgen wir ihr, sollten wir uns an die sprachliche Subtilität gewöhnen, dass man sich zwar vor Menschen, Mäusen oder Gebäuden fürchten, aber bei Lichte betrachtet keine Angst haben kann. Angst ist viel vager, der Dingwelt nicht zurechenbar und auch subjektiver.

Aber es bestehen doch manchmal Ängste vor bestimmten Räumen?

Nach Freud gibt es eben keine „Angst vor“, sondern einfach nur die einsame „Angst“. Und die kommt vom „Ich“. Das Ich ist die eigentliche Angststätte. Lösen wir uns also vom umgangssprachlichen Angstverständnis.

Fürchten Sie sich vor bestimmten Räumen?

Es gibt wohl nur einen Raum, vor dem ich mich fürchte, und zwar das verwaiste elterliche Wohnhaus bei Nacht. Aber nur deswegen, weil dort vor Jahrzehnten mal eingebrochen wurde. Seither verstehe ich, wogegen man sich schützt, wenn man Fenster vergittert, hohe Zäune baut und Alarmanlagen installiert: nicht vor dem Diebstahl von Bargeld, Schmuck, teuren Uhren oder Computern, sondern vor der Verletzung der Seele. Wenn ein Architekturobjekt durch solch kriminelle Akte aufgeladen wird, dann – und nur dann – kann die präzise Furcht vor etwas in diffuse Angst übergehen.



Architekturbiennale Venedig 2014: „Elements of Architecture“, Korridorraum, kuratiert von Stephan Trüby und der TU München; mit Korridor-Fotos von Walter Niedermayr (im Hintergrund), Foto: Stephan Trüby

An der TU München haben Sie einen Bereich für neurowissenschaftliche Architekturforschung etabliert. Was ist das?

Architekturtheorie ist nicht nur nachbereitende Reflexion des Gebauten, sondern auch vorbereitende Reflexion des zu Planenden. Damit steht, wer sein Unternehmen „Theorie“ nennen will, immer mit einem Bein in der Prognostik. Seit den sechziger und vor allem siebziger Jahren hat die Planungstheorie – als Teil einer weiter gefassten *Design Science* – die Zukunftscompetenz des Entwerfens und ihrer intentionalen Akte theoretisch zu fassen versucht. Dagegen stehen – ebenfalls seit den siebziger Jahren – bestimmte Spielarten neurowissenschaftlicher Forschungstätigkeit, durch die das Konzept der Intentionalität und des freien Willens relativiert und in Frage gestellt werden.

Design Science und Neurowissenschaften wurden bis dato erkenntnistheoretisch kaum aufeinander bezogen. Wohl bis auf eine Ausnahme: TRACE ist der Name einer neurowissenschaftlichen Forschungsgruppe, die seit einigen Jahren an verschiedenen europäischen Hochschulen Experimentreihen mit Architektur- und Designbezug durchführt und der ich eine neue Heimat an der TU München gebe. TRACE steht für *Transmission in Rhetorics, Arts and Cultural Evolution*. Die Gruppe, zu der Kulturtheoretiker ebenso wie praktizierende Epilepsieärzte und Hirnforscher gehören, erforscht im Geiste Leon Battista Albertis, aber mithilfe klinischer Experimente verschiedene historische und zeitgenössische Gebäudemengen auf versteckte Decorum-Ordnungen.

Weitere neurowissenschaftliche Architektur-Experimente sind geplant. Insbesondere der Vergleich von westlich-klassischer Architektur und nicht-westlicher Architektur wirft nach wie vor viele Fragen auf. Welche Kategorisierbarkeiten durch Ranking-Theorien finden sich in den Architekturen jener Kulturräume, die nicht (oder erst sehr spät und medial vermittelt) in Kontakt zur griechisch-römischen Antike und der Renaissance gekommen sind? Welche neurophysiologischen Stimulierungen lassen sich beispielsweise bei traditionellen chinesischen Architekturen festhalten? Wie kann ihre Memoaktivität, ihre Gedächtnistauglichkeit und damit ihr Potential für eine topographische Orientierung evaluiert werden?



Architekturbienale Venedig 2014: „Elements of Architecture“, Korridorraum, kuratiert von Stephan Trüby und der TU München; Foto: Stephan Trüby

In Ihrem Buch Exit-Architektur (2008) suggerieren Sie, dass Angst- oder Stressräume stärker in der Erinnerung verankert werden als positiv belegte Orte.

Warum?

Stress muss keineswegs in der Sphäre von Angst oder Furcht verortet sein. Hans Selye, der Vater der Stressforschung, unterschied vom krank machenden „Distress“ den glücklich und gesund machenden „Eustress“. Und nur der Eustress zeitigt baukulturell valorisierte Ergebnisse: Der Triumphbogen, um das wohl bekannteste Beispiel herauszugreifen, wurde zum wohl erfolgreichsten Motiv der Architekturgeschichte deshalb, weil in ihm das Glück des kollektiven Überlebens mitschwingt. Die zeitlich vorangestellte individuelle Furcht, in einer Schlacht zu fallen, spielt keine Rolle mehr.

Daniel Libeskind arbeitet bewusst mit Enge und bedrückenden Atmosphären. Funktioniert dies bei seiner Architektur, etwa beim Felix-Nussbaum-Museum in Osnabrück oder beim Militärhistorischen Museum in Dresden?

Ich hatte noch nicht die Gelegenheit, diese Bauten zu besuchen, aber an Libeskind ist bemerkenswert, dass er seine Formensprache mit einem grandiosen Debüt – seinem Jüdischen Museum in Berlin – an einem äußerst erhabenen Thema gewissermaßen „geeicht“ hat: dem Holocaust. Und dort kann man definitiv sehr memoaktive, vielleicht auch durchaus bedrückende Räume vorfinden. Dass er aber mittlerweile dieselbe Formensprache für Opfer- wie Täterorte, für Gedenkstätten wie Shopping Malls verwendet, halte ich für einen großen Fehler. Er entwertet damit sein Berliner Meisterwerk und betreibt eine Selbst-Verramschung.

Fallen Ihnen andere Architekten ein, die ähnlich oder besser mit thematisch dunklen und atmosphärisch aufgeladenen Räumen arbeiten?

Bernard Khoury ist in diesem Kontext sicherlich ein interessanter Fall. An seinem 1998 erbauten Beiruter Club B018, der auf einem historisch belasteten Terrain steht – dem des Karantina-Massakers von 1976 –, fasziniert mich die Vermengung von Trauma und Amusement. In Deutschland wäre ein solches Gebäude unvorstellbar. Wir sind zwar recht gut an Umnutzungen von Täter-Orten gewöhnt – aus Nazi-Bunkern wurden in Deutschland zuweilen Clubs –, aber die Orte der Opfer wie Konzentrationslager sind mit guten Gründen weitgehend sakrosankt.



Korridor in der Montini Catholic High School, Lombard, IL, Foto: Wikimedia commons

Sie haben Ihre Doktorarbeit über die Geschichte des Korridors verfasst – auch nicht unbedingt ein angenehmer Raum. Ist der Korridor ein mit Angst und Panik behafteter Ort?

Um wieder mit Freud zu argumentieren: nein. Es gibt zwar durch kriminelle Akte aufgeladene Atmosphären der Angst – ich habe das Beispiel meines elterlichen Wohnhauses genannt –, aber keine objekthaften Architekturen der Angst. Dasselbe gilt für den Korridor, der sich – jedenfalls in seiner Spielart als Fluchtweg – einer konkreten Furcht verdankt: ein Haus im Brandfall nicht verlassen zu können und in einer Panikmasse zu Schaden zu kommen.

STEPHAN TRÜBY studierte Architektur an der AA School in London und ist Professur für Architektur- und Kulturtheorie an der TU München. Er war Forschungsleiter der Architekturbiennale Venedig 2014.





Foto: Ilan Beso

DANIEL LIBESKIND

Von engen dunklen Gängen bis hin zu gewaltigen Stahlkeilen schockiert der aus Polen stammende New Yorker Architekt mit seiner Architektur. Libeskind's atmosphärische Räume spielen oft mit dem Gefühl von Enge, Flucht und Gewalt.

**VOR WELCHEN
GEBÄUDEN
HABEN SIE
ANGST?**

Ich habe mich nie vor Orten gefürchtet, die mit der menschlichen Sterblichkeit zu tun haben – dazu gehört alles von Menschenhand Geschaffene vom Grabstein bis zum Wolkenkratzer. Man sollte sich vielmehr nur vor dem Unmenschlichen beziehungsweise Menschenverachtenden fürchten. Am angsteinflößendsten ist die Architektur des menschlichen Leids: Einkerkierung, Bestrafung – der Verlust der Freiheit.



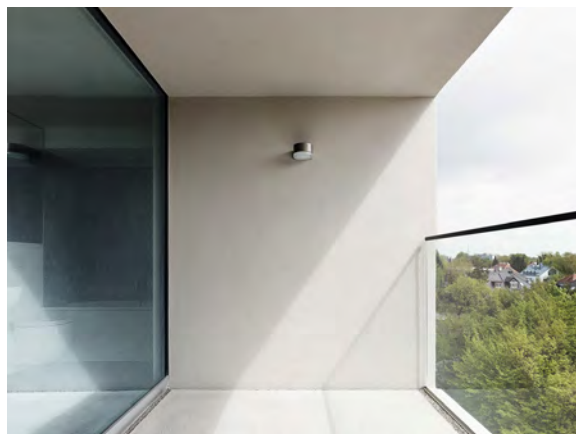
Foto: Hiepler Brunier für Euroboden

WOHNEN IM ANGST RAUM DER HOCHBUNKER IN MÜNCHEN

Als „LS-Sonderbau Nr. 5“ diente der Hochbunker in der Ungererstraße ab 1943 dem Schutz der Münchener Bevölkerung. Über 700 Menschen fanden hier hinter zwei Meter starken Außenmauern auf sieben Geschossen Platz. Die ursprüngliche Nutzung wurde noch lange nach dem Krieg beibehalten, 2010 stellte man das Bauwerk schließlich unter Denkmalschutz und verkaufte es an den Münchner Unternehmer und Architekten Stefan F. Höglmaier. Zusammen mit raumstation Architekten aus Starnberg erfolgte seither der Umbau in ein Wohn- und Geschäftshaus mit angeschlossenem Ausstellungsraum. Wir sprachen mit Tim Sittmann-Haury von raumstation.



raumstation Architekten: Tim Sittmann-Haury, Fränzi Essler und Walter Waldrauch, Foto: Jens Passoth



Mit dem Hochbunker in München haben Sie ein Bauwerk umgebaut, in dem während der Luftangriffe im zweiten Weltkrieg die Menschen unter panischer Angst Schutz gefunden haben. Hat der Angst-Aspekt beim Umbau einen Rolle gespielt?

Wir hatten Gespräche mit zwei Zeitzeuginnen, die durchaus unterschiedlich von ihren Erfahrungen berichteten. Bei einer Dame überwog die Erinnerung an die Sicherheit, während die zweite Dame sich nur schwer überwinden konnte, den Bunker nach dem Umbau noch einmal zu betreten – für sie war die Todesangst noch immer präsent. Ich selbst habe zwar keine Angst verspürt, als wir den Bunker vor dem Umbau erstmals betraten, aber ich empfand es dennoch als bedrückend. Kein Geräusch drang von außen in dieses Verließ. Die Unwirtlichkeit dieser Räume war mit mehreren Sinnen zu spüren.

Menschen mit Klaustrophobie sind in den engen abgeschlossenen Räumen eines Bunkers nicht gut aufgehoben. Wie sind Sie gestalterisch mit dem Gebäude umgegangen, um solchen Ängsten entgegenzuwirken?

Dem Gebäude eine neue Nutzung zu geben und darin Wohnen zu ermöglichen, erforderte einen Eingriff, der Innen- und Außenraum zu verbinden vermag. Daher entschieden wir uns für annähernd raumhohe und über drei Meter breite Öffnungen, die in den zwei Meter dicken Außenwänden einen Zwischenraum schaffen. Der Ausblick, das einfallende Tageslicht, die durch das offene Fenster einströmende Frischluft, selbst die damit verbundenen Stadtgeräusche dienen dazu, den Bewohner zu orientieren, ihm zu versichern: Man ist Teil des Ganzen und nicht Gefangener.



Jemand, der im Krieg im Bunker Schutz suchte, würde dort vermutlich nicht wohnen wollen. Warum zieht man in einen Bunker, haben die Bewohner ein besonderes Sicherheitsbedürfnis?

Das Sicherheitsbedürfnis von heute ist glücklicherweise ein anderes als zu Kriegszeiten und spielt hier keine vorrangige Rolle. Die Bewohner nehmen in dem Gebäude vor allem die einzigartigen Innenräume wahr. Das Treppenhaus und die roh belassenen Betondecken in allen Aufenthaltsräumen erinnern an die Vergangenheit des Gebäudes. Während die Fassade zur Bauzeit mit Natursteinarbeiten „veredelt“ wurde und die Erbauer versuchten, dem Gebäude auf diese Weise etwas von seiner bedrohlichen Monstrosität zu nehmen, zeigt sich im Inneren bis heute, dass es wichtig ist, ein solches Gebäude im Ganzen zu begreifen. Ich sehe bei den Bewohnern daher auch den Mut und den Willen, sich täglich dieser Architektur auszuliefern.

Foto: Andreas Winter



KEINE ANGST VOR BRANDSCHUTZ!

Reinhard Eberl-Pacan ist ein in Berlin ansässiger Fachplaner für den vorbeugenden Brandschutz. Sein Büro ist darauf bedacht, die notwendigen Brandschutzmaßnahmen möglichst individuell und in enger Zusammenarbeit mit den Architekten zu gestalten. Zu seinen abgeschlossenen Projekten gehören ein Industriebau in Berlin-Marzahn sowie Konzepte für Baugemeinschaften in Berlin.



BER von gmp, Foto: Marcus Bredt

Haben Architekten Angst vor Brandschutz?

Die Angst des Architekten vor dem Brandschutz liegt daran, dass er die Argumentation und die Hintergründe der baurechtlichen Regelungen normalerweise nicht kennt. Er vermutet in den Gesetzen Hunderte von gemeinen Fallen. Brandschutz muss so sein, dass er auch von Architekten verstanden wird und nicht nur von Experten. Architekten müssen sich ihre Brandschutz-Partner nach dem Kriterium aussuchen: Verstehe ich ihn, nimmt er meine Bedenken und meine Angst ernst und findet er Lösungen, die mich davon befreien? Wer Angst hat, kann nicht kreativ sein.

Welche Materialien eignen sich besonders für Brandschutz?

Holz (lacht).

Kann Brandschutz auch schön sein?

Gute Brandschutzplanung führt in der Regel zu einer Verbesserung des gesamten Gebäudes, oft auch zu einer schöneren Ästhetik. Fluchtwege sind ja erst einmal Wege in das Gebäude. Wenn der Architekt einen repräsentativen Eingang über ein großzügiges Foyer oder durch angenehme Bereiche führt, in denen sich die Benutzer und Besucher wohlfühlen, hat er natürlich zuletzt den Brandschutz im Visier. Die hohe Kunst ist es dann, beides so zu kombinieren, dass nach einer Brandschutzüberarbeitung alle anderen Planungsziele nicht in Betonschluchten untergegangen oder durch teure Anlagentechnik unbezahlbar geworden sind. Das schönste Brandschutzdetail, das ich entwickeln durfte, war eine kleine Lücke zwischen einem Neubau und Berliner Altbauten, in der wunderbar das Regenwasserfallrohr verschwand, ohne auf den Gehweg zu ragen. Kein Passant käme auf die Idee, dass es sich hierbei um ein Brandschutzdetail handelt.

Welches Gebäude z. B. in Berlin ist Ihrer Meinung nach besonders gefährdet?

Der BER (lacht).

Gibt es ein Gebäude, das Ihnen persönlich Angst macht?

Wenn ich als Brandschutzexperte mit offenen Augen Gebäude betrete oder benutze, könnte mir manchmal schon Angst und Bange werden: Aufgekeilte Brandschutztüren, offene Wanddurchbrüche, kaputte Brandschutztechnik: Das ist der Alltag. Aber ich kann ja nicht jedes Mal Polizei oder Feuerwehr rufen. Und meine Hoffnung stirbt zuletzt, dass durch bessere und intelligentere Brandschutz-Planung auch die Akzeptanz des Brandschutzes bei Betreibern und Benutzern von Gebäuden steigt.

DAS SAFE HOUSE EINE WARSCHAUER MEGA-FESTUNG



Fotos diese und nächste Seite: Aleksander Rutkowski



Foto: Marcin Gola

Der polnische Architekt Robert Konieczny hat mit seinem Kattowitzer Büro KWK Promes das martialisch anmutende Einfamilienhaus „Safe House“ gebaut, das sich tresorartig verschließen lässt. Schützt das Haus tatsächlich vor paranoiden Ängsten, oder ist es eher Show – wie ein Hund, der bellt, aber nicht beißt?

Der Clou des Safe House ist die Multifunktionalität der mobilen Außenwände. Im geschlossenen Zustandriegeln sie das Haus wie einen Tresor ab. Wenn sie tagsüber geöffnet sind, bilden sie eine Sicherheitszone um das Haus herum.



Sind Sie jemand, der sich schnell fürchtet?

Ich bin weder besonders ängstlich, noch besonders mutig. Mein Verhältnis zu Angst hatte jedenfalls keinen Einfluss auf dieses Projekt. Aber ich leide an Klaustrophobie. Geschlossene Räume machen mir Angst. Kürzlich war ich in einer Restaurant-Toilette eingeschlossen und kam nicht mehr raus. Das war sehr unangenehm.

Das Safe House lässt sich fast hermetisch abriegeln – nichts für Klaustrophobie also. Warum braucht jemand soviel Sicherheit?

In seinem vorherigen Haus hatte der Bauherr einen Einbruch miterlebt, während die Familie im Haus war. So ein Erlebnis brennt sich ins Gedächtnis. Darum war ihm der Sicherheitsaspekt sehr wichtig: Er wollte ein Haus, in dem er sich geborgen fühlt.



Für die Besucher des Hauses ist der Eingangsbereich durch die „Safe Zone“ nicht anders als bei einem Reihenhauses, wo man durch eine Zaunpforte in den Vorgarten gelangt, dort wird gewartet. Der hintere Garten ist nur durch das Haus erreichbar.

Hätten Sie ein Haus bauen können, dem man seine Sicherheit weniger ansieht?

Absolut. Ich glaube sogar, dass man ein wirklich sicheres Haus gar nicht erkennen würde, es wäre ein unauffälliges Gebäude. Wenn der Bauherr ein wirklich sicheres Haus gewollt hätte, hätte er es in einem Versteck errichtet. Die Wände des Safe House sind zwar 40 Zentimeter dick, aber sie bestehen aus einer mit Mineralwolle ausgefachten Stahlkonstruktion, sind also nicht schusssicher.

Mit seiner Erscheinung jagt es den Nachbarn vermutlich Angst ein.

Ja, das war der Plan. An ungebetene Gäste sollte das Haus eine klare Botschaft richten: Verpisst euch!

BÜCHER ZUR SACHE

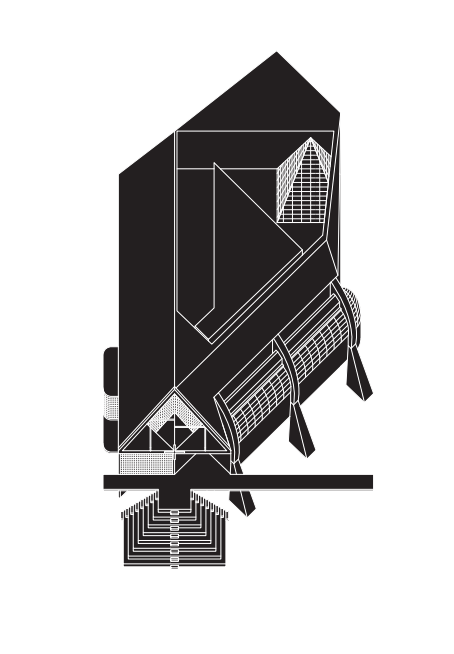


5 Codes. Architektur, Paranoia und Risiko in Zeiten des Terrors

Stephan Trüby/lassen Markov/
Gerd de Bruyn/Daniel Hunds-
dörfer

Birkhäuser Verlag, 2006
299 Seiten 34,95 Euro

www.degruyter.com



San Rocco #5 – Scary Architects

2012

15 Euro

www.sanrocco.info



HORIZONTE #6 – Angst

Zeitschrift für Architekturdiskurs
Bauhaus Universität Weimar, 2013

8,50 Euro

m18.uni-weimar.de/horizonte



PROTOCOL#6 Platzangst

Magazin für Architektur im Kontext.
Universität der Künste Berlin, 2014

12 Euro

www.protocol-magazine.de

BRANDSCHUTZ VON A-Z

Löschwassereinspeisung

Treppenhaus

Viele grundlegende Dinge müssen Architekten über den Brandschutz wissen. Außer der Beachtung der jeweiligen Landesbauordnung sind z.B. die verschiedenen Brandschutzarten und Klassifizierungen – wie Gebäudeklassen, Baustoffklassen und Feuerwiderstandsklassen – zu berücksichtigen. Für alle, die sich die ganzen Zahlen und Vorschriften nicht merken können oder wollen, hält das Onlinelexikon Baunetz Wissen die wichtigsten Informationen dazu bereit.

www.baunetzwissen.de/brandschutz



TÜR AUF TÜR ZU

Wer jemals nach dreistündigem nächtlichen Anstehen im Berliner Nieselregen vor der Tür des sagenumwobenen Technoclubs Berghain und dessen Türsteher Sven Marquardt stand, wird das vermutlich nicht vergessen. Der Ruf des härtesten Einlassers der Welt eilt ihm voraus. Seine Erscheinung als solche ist beispiellos. Fast ebenso bekannt ist er allerdings für seine düster-ambitionierten Fotografien: Lack, Leder und SM in bizarren Inszenierungen. Und Ostmädchen, wie er jüngst der Autorin Judka Strittmacher für seine Autobiografie in die Feder diktierte. Beides scheint sich zu begünstigen. Und so muss es dann wohl auch sein, das Buch.

Eine Mischung aus Nachtleben, Ostalgie, Fotografie und gepflegtem Absturz: Rebellion vor der Wende auf dem Alexanderplatz, der erste Fotoapparat, die Entdeckung seiner Homosexualität, Ostberlin grau in grau, das Durchstreifen

des wilden Berlins nach dem Mauerfall, Sex, Drugs, Rock'n'Roll und – Taxifahren. Simpel gestrickt, ehrlich und offen zwar, nicht ohne Kraft, aber dafür ohne jeden Tiefgang, jede sprachliche oder inhaltliche Raffinesse. Ein Zeitzeugnis. Wie eine durchfeierte Nacht, an deren Ende, chemisch beschleunigt, das Herz ausgeschüttet wird. Oder ein gescheiterter Versuch, die Bedeutungslosigkeit des Lebens durch die noch größere Bedeutungslosigkeit der Nacht zu kompensieren. Marquardt ist ein Mann auf der Suche. Wonach, spielt keine Rolle. Morgen ist alles vergessen. (Stephan Burkoff)

***Die Nacht ist Leben**, Sven Marquardt, Ullstein Verlag, August 2014, Softcover, 224 Seiten, Deutsch, 14,99 Euro*
www.ullsteinbuchverlage.de



ANGESPANNUNG BIS ZUM ÄUSSERSTEN?

„Elasticity“ ist ein Spiel mit der Wahrnehmung, das Fabrice Le Nezet, ein Designer und Filmmacher aus London, im Durchgang des Londoner Bahnhofs Dalston Junction Station inszeniert. Die Betonblöcke sind direkt an den Seilen befestigt – Angst um seinen Kopf hat man vermutlich trotzdem.

www.fabricelenezet.com // Foto: Fabrice Le Nezet